

trauen sei als dem historischen Jesus, will Simonis Leben und Werk Jesu mit Hilfe des Differenzprinzips rekonstruieren. Demgemäß ist nur das genuin jesuanisch, was sich weder aus dem Judentum noch aus dem Glauben der frühen Kirchen ableiten läßt. Nach diesem Prinzip säubert Simonis die neutestamentlichen Zeugnisse über Jesus von allem, was jüdisch oder christlich klingt. Die rigorose Anwendung dieses Prinzips mißachtet die Tatsache, daß Jesus durchaus jüdische Anschauungen übernommen hat und daß die christliche Gemeinde auch von ihm hat lernen können. Deshalb kann man dem historischen Jesus nur dann „Jüdisches“ bzw. „Christliches“ absprechen, wenn es dem als sicher ursprünlich erkannten historischen Jesusbild widerspricht.

Indem Simonis durch ein Subtraktionsverfahren das seiner Meinung nach nachösterliche Jesusbild erhebt, kommt er zu folgender Rekonstruktion: Petrus habe nach Ostern die Erfahrung gemacht, daß Jesus lebt. Nur ihm sei der Auferstandene erschienen. Danach habe er den Zwölferkreis gegründet, der dann selbstverständlich auch noch nicht mit Jesus Abendmahl hat feiern können. Der Zwölferkreis habe die Wiederherstellung des Zwölfstämmevolkes Israel noch vor dem nächsten Paschafest erwartet. Da Judas keine hinreichende Geduld aufgebracht habe, habe er sich abgesetzt. Das habe man mehr als Verrat interpretiert und in die Passionsgeschichte zurückprojiziert. In diesem Zusammenhang leugnet er auch die Existenz einer vormarkinischen Passionsgeschichte.

Da sich die Erwartung des Zwölferkreises nicht erfüllte, sei man froh gewesen, daß Jakobus und andere Männer auftraten, die nun die nachösterliche Gemeinde gegründet hätten, die dann auch Werbung betrieben habe. Nun erwartete man den Auferweckten in Macht und Herrlichkeit. Konkret ausgedrückt habe sich diese Überzeugung in der Menschensohn-Christologie, die Simonis ebenso ausführlich bespricht wie die Erhöhungschristologie, die eine Synthese der ursprünglichen Messiaserwartung der Zwölf mit der Menschensohn-Christologie versucht habe. Nach einer Besprechung der Christologie der synoptischen Evangelien wendet sich Simonis schließlich dem historischen Jesus zu.

Er betont zunächst richtig, daß die Herrschaft Gottes Mittelpunkt der Verkündigung Jesu gewesen ist. Die Feststellung allerdings, Jesus habe nur von der gegenwärtig wirksamen Gottesherrschaft gesprochen, ist ebenso willkürlich wie die Behauptung, Jesus könne nicht als Exorzist aufgetreten sein, weil Christen Exorzisten gewesen seien. Simonis vermag nur zwei Heilungswunder als konkret historisch anzuerkennen (Mk 1,30f.; 10, 46–52). Jesus habe sich nicht an Israel als ganzes gewandt, sondern nur an die ihm konkret begehrenden Menschen.

Logische Folge des von Simonis angewandten Subtraktionsverfahrens ist dann die Feststellung, Jesus sei traditionslos und isoliert gewesen. Er habe sich nicht legitimiert noch einen besonderen Autoritätsanspruch erhoben. Andererseits räumt er wenigstens ein, daß Jesus sich mit der Sache Gottes identifiziert habe.

Seiner rigorosen Anwendung des Differenzprinzips folgend, spricht Simonis dem historischen Jesus auch die Abba-Anrede Gottes ab, da sie ja zur Gebetspraxis der judenchristlichen Gemeinde gehört habe. Es verwundert schließlich nicht, daß er auch die Taufe Jesu durch Johannes für unhistorisch erklärt. Johannesjünger hätten die Taufpraxis ihres Meisters in die christliche Gemeinde eingebracht. So sei die Erzählung der Taufe Jesu nachträglich entstanden.

Die Geschichte der urchristlichen Anfänge erscheine in diesem Buch „in einem völlig neuen Licht“, heißt es auf dem Klappentext. Diese Feststellung ist sicherlich richtig. Doch dürfte diese völlig neue Sicht eher das Produkt des Verfassers sein als ein Spiegelbild der Geschichte des historischen Jesus und der frühchristlichen Gemeinden. Denn das von Simonis rekonstruierte Jesusbild wie seine Rekonstruktion der nachösterlichen Entwicklung ist ein Konstrukt, das sich nicht auf das Neue Testament berufen kann.

H. Giesen

ZELLER, Dieter: *Der Brief an die Römer*. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 1985; Verlag Fr. Pustet. 300 S., kt., DM 39,-; Ln., DM 52,-.

Paulus schreibt seinen Römerbrief im Winter 55/56 bzw. 56/57 an eine Gemeinde, die er nicht selbst gegründet hat. Daraus erklärt sich wenigstens teilweise, warum der Brief weithin den Eindruck eines belehrenden Monologs macht. Die römischen Christen dürften aufgrund der Vertrei-

bung der Juden unter Claudius vornehmlich heidenchristlich gewesen sein. Paulus befand sich im Haus des Gajus in Korinth, als er seinen Brief diktierte. Sein Kampf gegen judaistische Tendenzen zumal in Galatien wirkte noch nach. Deshalb steht im Röm ähnlich wie im Gal, wenn nun auch ohne Polemik, das Rechtfertigungsthema betont im Vordergrund. Paulus richtet seinen Blick im Röm aber auch auf die Juden, die sich in ihrer Mehrheit der christlichen Botschaft verschlossen haben. Das könnte damit zusammenhängen, daß er nach Jerusalem reisen wollte, wo er mit Gefahren seitens der Juden rechnen mußte (15,31). Die Kollekte für die Jerusalemer Urgemeinde sollte nicht nur der materiellen Unterstützung dienen, sondern auch Anerkennung der verheißungsgeschichtlichen Vorrangstellung der Judenchristen bedeuten. Um so überraschender ist es, daß Paulus um die Annahme der Kollekte durch die Jerusalemer bangen mußte (15,31).

Rom sollte für Paulus nur Durchgangsstation auf dem Weg nach Spanien sein. Von daher legt sich nach Zeller die Vermutung nahe, daß Paulus die römischen Christen für seine Spanienmission habe gewinnen wollen. Darin könnte ein weiterer Grund dafür liegen, daß er sein Rechtfertigungsevangelium so ausführlich dargestellt hat. Zugleich dürfte Paulus sich einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt gesehen haben, da das Evangelium unglaubwürdig erscheinen könnte, wenn es im Ursprungsland nicht auf Glauben gestoßen ist.

Der Römerbrief hat eine bedeutsame Auslegungs- und Wirkungsgeschichte, wie vor allem auch – aber nicht nur – die Reformation beweist. Zeller beschreibt diese Geschichte bereits in seiner Einleitung und kommt bei der Auslegung immer wieder auf sie zurück.

Die Auslegung der Einzelabschnitte folgt jeweils demselben Schema: Nach einer genauen Übersetzung, die bereits entscheidet, wie der Text zu verstehen ist, folgen literarkritische, eventuell auch formkritische Fragen (I). Nach der Auslegung der einzelnen Verse (II) geht der Verf. auf wichtige theologische Themen des Abschnitts wie auf Verstehensschwierigkeiten des modernen Menschen ein (III). Dabei werden auch kritische Fragen an Paulus gestellt.

Schon die Einzelauslegung bietet reichhaltige religionsgeschichtliche und traditionsgeschichtliche Hinweise, um so die Aussagen auf dem Hintergrund der jüdischen und hellenistischen Umwelt verständlich zu machen. Besonders wichtige Vorstellungen aus der Tradition, die Paulus aufnimmt und seinem Aussageziel dienstbar macht, werden in Exkursen behandelt: „Rechtfertigung, Gerechtigkeit Gottes im AT, im Judentum und bei Paulus“ (45–50); „Zum Verständnis und zur Funktion des Theologumensons vom Weltenrichter“ (66–68); „Die Allgemeinheit der Sünde im AT und im Judentum“ (81–83); „Die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu bei Paulus“ (88–92); „Glaube und Gerechtigkeit Abrahams im Judentum“ (98f.); „Adams Sünde und die Folgen nach jüdischer Überlieferung“ (115f.); „Fleisch und Geist bei Paulus“ (133–135); „Der Konflikt im Menschen nach griechischer und jüdischer Tradition“ (142–144); „Das Gesetz bei Paulus“ (154–157).

Die Übersicht über die Exkurse läßt bereits deutlich werden, daß Zeller den Akzent auf die theologische Auslegung des Röm legt und so dem Anliegen seines Verfassers gerecht wird. Durch sein Eingehen auf Probleme, die der moderne Mensch mit den Aussagen des Paulus hat, macht er seinen Kommentar zu einem brauchbaren Buch auch für den Praktiker, der sich für seine Verkündigung anregen lassen kann. Ein ausführliches Stellenregister, ein Sachregister und Abkürzungsverzeichnis erleichtern zudem den Umgang mit dem Kommentar.

H. Giesen

Glaube und Lehre

RAFFELT, Albert: *Proseminar Theologie*. Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Bücherkunde. 4., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg 1985: Herder Verlag. 192 S., kt., DM 19,80.

Wenn innerhalb von zehn Jahren diese „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und in die theologische Bücherkunde“ ihre vierte Auflage erlebt, ist das ein sprechendes Zeugnis für ihre Brauchbarkeit und Gediegenheit, die ihr auch Karl Lehmann im Vorwort der früheren Auflagen bescheinigt.